

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 20 (1940-1941)
Heft: 10

Buchbesprechung: Bücher Rundschau

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bücher Rundschau

Dokumente zur Vorgeschichte des Europäischen Krieges.

Dem Wissenschafter und dem geschichtlich oder politisch interessierten Laien, der sich in der Vorgeschichte des jetzigen Krieges zurechtfinden will, stehen bereits zusammenhängende Darstellungen zur Verfügung; wir nennen „Das große Weltgeschehen“ von Herbert Moos u. A., „Comment la guerre a éclaté“ von Georges Batault und den ersten Band der „History of the War“ von Stephen King-Hall. Allein solche Darstellungen, soweit sie aus kriegführenden Ländern stammen, wohnt ein wesentlich politischer, wenn nicht propagandistischer Zweck inne. Selbst der neutrale Beobachter ist mindestens während des Kriegsverlaufes abhängig vom Nachrichtenapparat und den publizistischen Maßnahmen der Kriegführenden, von der Situation und der öffentlichen Meinung seines Landes, seinen persönlichen Hoffnungen und Befürchtungen, so ernsthaft er auch nach Objektivität ringen mag. Das mögliche Höchstmaß an Zuverlässigkeit wohnt nur den dokumentarischen Veröffentlichungen inne; auch sie wollen nach Vollständigkeit und Authentizität untersucht sein.

Solcher Sammlungen liegen bereits manche vor. Für jetzt seien einige aus deutscher Hand hervorgehoben.

Schultheß' Europäischer Geschichtskalender, von welchem Ulrich Thürauf den 79. Band der ganzen Reihe herausgab¹⁾, gehört streng genommen nicht in die Kategorie der Dokumentensammlungen; vielmehr gibt er in Längsschnitten, nach einzelnen Staaten, eine chronikartige Schilderung der Jahresgeschehnisse. Der letzte Band unterscheidet sich in dieser Beziehung nicht von seinen Vorgängern. Die Signatur als „Jahr deutscher Triumphe“ will ihm ein ganz knappes Vorwort von Richard Suchenwirth verleihen. „Das Erbe der Systemzeit hat Adolf Hitler in den Jahren von 1933 bis 1938 überwunden“. Das Jahr 1938 „ließ Großdeutschland erstehen“. Wenn der Verfasser von der „heißen Sehnsucht des Volkes von Österreich“, des Volkes schlechthin, „nach dem Zusammenschluß mit dem Reich“ spricht, so hat ihn wohl der Optimismus des reichsdeutschen Betrachters zu weit getragen. Wir dürfen ihm darin recht geben, daß die von Schuschnigg angesagte österreichische Volksabstimmung vom März 1938 „offensichtlich unter stärkster Beeinflussung hätte stehen sollen“. Lassen wir ihn weiter erzählen, wie Hitler den Anschluß Österreichs ausnützte. „Diese großartige Tat ist indessen nicht ein Abschluß, sondern eine Ausgangsstellung. Seit dem 13. März wird die Tschechoslowakei von der Macht Großdeutschlands weitgehend umfaßt. Nun entschließt sich der Führer, die Sudetendeutschen zu befreien. Diesem Werke stellen sich aber alle Bündnisse entgegen, die von der Tschechoslowakei mit Frankreich und Sowjetrußland abgeschlossen wurden. Die Entente ist sich bewußt, daß die Tschechoslowakei durch ihre mächtige geopolitische Lage ein Kernstück des Versailler (?) Vertrages ist. So droht die Heimkehr der dreieinhalb Millionen Sudetendeutschen nur um den Preis einer gewaltigen europäischen Verwicklung möglich zu werden. In dieser Lage vollbringt der Führer, gestützt auf die treue Freundschaft Italiens, sein Meisterstück; so oder so zu befreien den Tat entschlossen, vermag er die geringe Schlagkraft und Schlagfertigkeit der Versailler Mächte zu einer unblutigen Lösung auszuwerten, die Ende September in München zustande kommt und in jeder Hinsicht das Gepräge eines deutschen Triumphes trägt.“ Diese sehr treffende, bei größter Knappeit präzise Formulierung des Kernproblems der Münchener Konferenz gebraucht das Wort Versailles in extensiver Weise und übergeht ein weiteres Kernproblem, die Ignorierung Sowjetrußlands, die sich als schwerer diplomatischer Fehler der Westmächte herausstellen sollte. Anderseits will es sich diese vom rein deutschen Standpunkt geschriebene Betrachtung nicht

¹⁾ Schultheß' Europäischer Geschichtskalender. Herausgegeben von Ulrich Thürauf. Neue Folge. Bierundfünzigster Jahrgang 1938. München, C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, 1939.

leisten, auf eine gerechte Würdigung der Handlungsweise Chamberlains einzugehen.

Der Aufbau des Bandes entspricht der Tradition des Gesamtwerkes. Wiederum ist für Deutschland, diesmal immerhin mit mehr Berechtigung als bis anhin, mehr als ein Drittel des Ganzen eingeräumt. Der Leser findet sich aber auch über Großbritannien sehr eingehend orientiert, über Frankreich nicht weniger als über Italien, über die Vereinigten Staaten sehr viel mehr als über die Sowjetunion und Japan. Nehmen die Reden und Kundgebungen Hitlers einen hervorragenden Platz ein, werden sie in wichtigeren Partien wörtlich zitiert, so zeigt sich der Herausgeber als ein sehr aufmerksamer Beobachter, dem vor allem britische und französische Parlamentsdebatten über Außenpolitik, Rüstungsfragen und wirtschaftliche Probleme nicht entgehen. Naturgemäß nehmen die Ausführungen über den Anschluß Österreichs, den Sudetendeutschen Konflikt und die Münchener Konferenz einen besonders breiten Raum ein. Bedeutsame Gesetzeserlässe wie über die Organisation des reichsdeutschen Wirtschaftsministeriums und des französischen Oberkommandos, über den Anschluß Österreichs, wichtige Verträge wie das italienisch-britische Mittelmeerabkommen vom 16. April und das Münchener Abkommen vom 29. September 1938 mit seinen Zusatzprotokollen sind wörtlich oder sehr eingehend wiedergegeben. Personelle Veränderungen im öffentlichen Dienst, besonders des Deutschen Reiches, werden vermerkt, mithin auch Wechsel und Veränderungen der Ministerien in England und Frankreich. In bezug auf die Schweiz findet sich die Note des Bundesrates vom 20. April an den Völkerbund betreffend die Rückkehr zur integralen Neutralität angeführt. Eine einfache Chronik der Hauptereignisse eröffnet das Buch, eine Liste der namhaften Verstorbenen schließt es. Damit hat der Verlag Beck dieses wichtige Quellen- und Chronikwerk um einen sehr reichhaltigen und wiederum gediengten Band vermehrt.

Wer Akten im Wortlaut sucht, sieht sich namentlich durch die „**Weltgeschichte der Gegenwart in Dokumenten**“, Band 5, **Internationale Politik 1937/1938** bestreidigt, den Werner Frauendienst herausgab²⁾. Es handelt sich um eine Dokumentensammlung nach Art des Werkes „*Diktat von Versailles*“, einer Publikation des selben Verlages³⁾. Der Herausgeber sucht sein Material nach politischen Gesichtspunkten zu gruppieren; es sind dies „Der Zusammenbruch des alten Europa und der Aufstieg der Achse Berlin-Rom“ und „Die Entstehung des Großdeutschen Reiches“. Die erste Themenformulierung nimmt immerhin die geschichtliche Beurteilung voraus. Stark politisch klingt auch das Vorwort, das sich nicht bloß mit der unmittelbaren Vergangenheit, sondern auch mit der nächsten Zukunft beschäftigt und stark polemisch gehalten ist. Der vorliegende Band knüpft inhaltlich an den dritten Band dieses Werkes an und umfaßt „die Zeit von der Mitte des Jahres 1936 bis zur ersten großdeutschen Reichstagswahl am 10. April 1938“. Die Lösung der sudetendeutschen Frage und die Gründung des böhmisch-mährischen Protektorates bleibt dem nächsten Band vorbehalten. Im ersten Hauptabschnitt gelangen innerhalb des Hauptthemas auch die „Wendung Belgiens zur Unabhängigkeit“, d.h. zur absoluten Neutralität, „Die Schweiz und ihre Neutralität“, d. h. der Übergang unseres Landes von der differenziellen zur integralen Neutralität“, „Polens Doppelspiel“ sowie die „Entspannung im Donauraum und in Südosteuropa“ zur Sprache. In den redaktionellen Kommentaren und Verbindungstexten zwischen den jeweils abgedruckten Akten zeigt sich das Bestreben nach wissenschaftlicher Objektivität, vermag sich jedoch nicht restlos durchzusetzen. Sehr stark macht sich die Tendenz in den Besprechungen über den österreichischen Anschluß geltend. Als Aktensammlung darf jedoch das Werk bedeutenden wissenschaftlichen Wert beanspruchen. Nichts Wesentliches, soweit es bekannt sein konnte, ist weggelassen, von der Rücktrittserklärung Edens als Außenminister bis zur Innsbrucker Rede Schuschniggs über die Volksbefragung. Jedes wichtigere Aktenstück findet sich in zuverlässiger Wiedergabe. Den Schweizer interessieren besonders die Verlautbarung des Bundesrates und die Rede Bundesrat Mottas vor dem Ständerat (23. Februar 1937) über die Unterredung Altbundesrat Schulteß mit Reichskanzler Hitler wegen der deutschen Einstellung zur Schweizer Neutrali-

²⁾ Essener Verlagsanstalt, 1940.

³⁾ Siehe unsere Rezension im vorigen Heft, Dezember 1940.

tät. Man darf der Weiterführung des verdienstvollen Werkes mit Freude entgegensehen, soll sich jedoch davon Rechenschaft ablegen, daß für den Angehörigen eines im Kampf auf Leben und Tod stehenden Volkes das Ringen nach absoluter Objektivität heute schwer, wenn nicht unmöglich ist. Das ist für die Bewertung maßgebend.

Inzwischen mögen, in wechselseitiger Ergänzung mit entsprechenden Veröffentlichungen aus dem Lager der Westmächte, die „**Dokumente zur Vorgeschichte des Krieges**“⁴⁾ benutzt werden. Diese Sammlung dient vorab den Zwecken der geistigen Kriegsführung. Die 482 abgedruckten Dokumente sollen die „Entwicklung der deutsch-polnischen Beziehungen“, die „englische Kriegspolitik“ und „Deutschlands Bemühen um Sicherung friedlicher Beziehungen zu seinen Nachbarländern“ belegen und zeigen, wie „Polen als Werkzeug des englischen Kriegswillens“ diente. Der deutsche und der neutrale Betrachter können, wie Reichsaußenminister von Ribbentrop im Vorwort ausführt, aus allem herauslesen, „wie unmittelbar nach der Konferenz von München der Kriegswille Englands immer deutlicher offenbar wird, und wie die deutsche Regierung dann schließlich die von ihr selbst absichtlich herbeigeführte Verblendung der polnischen Regierung benutzt, um den seit langem geplanten Krieg gegen Deutschland zu entfesseln“. Hier liegt auf alle Fälle ein Hauptproblem der Vorkriegsgeschichte: Inwiefern hat jeder der beiden Kriegspartner durch seine Politik zwischen 1919 und 1939 zur Vorbereitung und Ablösung des neuen Europäischen Krieges beigetragen? Waren die Münchener Konzessionen eine Etappe einer wirklichen Verjährungs- und Friedenspolitik Großbritanniens, oder sollten sie nur dem Zeitgewinn dienen? Mußte nicht die deutsche Außenpolitik mit ihren weitgesteckten, wenn auch teilweise begreiflichen Zielen früher oder später den Krieg hervorrufen? Trug nicht ihr sich rasch steigerndes Tempo dazu bei? Fehlte es nicht der Außenpolitik der Westmächte, namentlich Frankreichs, an Großzügigkeit und an Ernsthaftigkeit des Friedenswillens? Bis sich diese Fragen einigermaßen zuverlässig beantworten lassen, müssen nicht nur Aktensammlungen von ganz anderer Vollständigkeit und Allseitigkeit, sondern auch Korrespondenzen und Memoiren aus allen Lagern vorliegen — und schließlich wird erst eine Generation darüber urteilen können, welche Distanz von den uns heute so tief aufwühlenden Geschehnissen zu gewinnen vermag.

Mit dieser Einstellung haben wir auch an die von **Karl Schwarz** herausgegebene „**Chronik des Krieges**“ heranzutreten, von welcher Band I/II vor uns liegt⁵⁾. Nach der Vorbemerkung des Verfassers soll die Chronik den „Versuch einer zeithistorischen Berichterstattung über die großen Ereignisse unserer Gegenwart“ unternehmen, wobei teils amtliches, teils nichtamtliches Material zur Verwendung gelangt. „Dadurch, daß die einzelnen Berichte in der Form belassen wurden, wie der Tag sie brachte, entstand ein Buch, von dem der Herausgeber hofft, daß es ein wahres Spiegelbild der Ereignisse in der Folge und im Zusammenhang ihres Ablaufs sowie in der Größe ihrer Bedeutung darstellt und damit zugleich einen erneuten Beitrag zur Erkenntnis der deutsch-französischen Kriegsschuld und der politischen Natur dieses Krieges liefert“. Die Gliederung beginnt mit dem unmittelbaren Kriegsanlaß, der Danziger Frage; es folgen „Krise und Kriegsausbruch“, „Feldzug in Polen“, „Die politischen Entwicklungsstufen des Krieges“ und „Verlauf des Krieges bis Anfang Februar 1940“. Die Einleitung „Europa oder Versailles“ sucht in polemischer Weise das Fundamentalproblem des heutigen Krieges zu ergründen. Unter den enthaltenen Dokumenten und Zeitungsausschnitten interessieren den Leser besonders Vertragstexte wie der Nichtangriffs- und Konsultationspakt zwischen Deutschland und der Sowjetunion vom 23. August 1939, die Sowjetnote wegen des Einrückens in Ostpolen, der britisch-französisch-türkische Beistandspakt vom 19. Oktober 1939. Größere Reden Hitlers aus den ersten Kriegsmonaten sind im Wortlaut zitiert. Gern durchgeht man ferner die Serien von Tagesrapporten des deutschen Oberkommandos und seine Gesamtberichte über den Feldzug in Polen und den Verlauf des Krieges im all-

⁴⁾ Nr. 2, herausgegeben vom Auswärtigen Amt, Berlin 1939.

⁵⁾ Chronik des Krieges, Dokumente und Berichte. Band I/II, Der Krieg, seine Vorgeschichte und seine Entwicklung bis zum 1. Februar 1940. Berlin, Herbert Stubenrauch, 1940.

gemeinen bis Anfang 1940. Im ganzen handelt es sich auch hier um eine propagandistische Publikation, deren Tendenz sich schon in ihren Überschriften ausdrückt.

Das ist schließlich auch der Fall bei den „**Weiteren Dokumenten zur Kriegsausweitungspolitik der Westmächte**“⁶⁾. Die einleitende Übersicht erinnert an das Memorandum, welches die Reichsregierung den Regierungen Belgien und Hollands am 10. Mai 1940 zusammen mit einem Bericht des deutschen Oberkommandos zustellte, um die Invasion dieser beiden Länder zu begründen. Die vorliegende Sammlung enthält 19 Dokumente, welche den deutschen Truppen während ihres schnellen Vormarsches in die Hände fielen, und welche bestätigen sollten, „daß nicht nur Generalstabsabmachungen zwischen den obersten Befehlsstellen Frankreichs und Englands einerseits sowie Belgien und Hollands andererseits getroffen waren, sondern daß auf Grund dieser Abmachungen auch Befehle für alle Truppeneinheiten ausgearbeitet und diesen zur Orientierung ausgehändigt worden sind“. Diese Dokumente sind erst abgedruckt, dann in Faksimile beigefügt. Prüft man sie näher, so kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, daß die deutschen Schlüsse z. T. weit gezogen wurden, z. B. wenn in Befehlen für Befestigungsarbeiten mit „befreundeten Truppen“ gerechnet wird. Es läßt sich fragen, ob nicht andere Befehle zur Ausgabe gelangten, in welchen unter gegenteiligen Annahmen mit „befreundeten Truppen“ auf der Gegenseite kalkuliert wurde. Sicherlich sind auch in diesem Fall wissenschaftlich gültige Folgerungen erst möglich, wenn das vorhandene Material annähernd restlos zugänglich geworden ist.

Der Betrachter tut vorderhand gut, sich mit dem Registrieren und einigen Problemhinweisen zu begnügen, wenn er Publikationen dieser Art besprechen will. Was darüber hinausgeht, muß sich bereits auf Vermutungen fundieren, welche von persönlichen und politischen Einstellungen bedingt sind.

Otto Weiß.

Wandern und Reisen.

Giuseppe Zoppi. Das Buch von der Alp. Über den Dörfern des Tessin. Verlagsanstalt Benziger, Einsiedeln 1939.

Ein Buch der Erinnerung in zarten, wie mit dem feinsten Pastellstift hingzauberten Landschafts- und Stimmungsbildern. Ein Tessiner, den sein Schicksal zu einer wissenschaftlichen Laufbahn in der deutschen Schweiz bestimmt hat, steigt nach Jahren wieder auf die heimatlichen Berge und läßt nun deren herbe Schönheit und das Leben und Treiben auf den sommerlichen Maiensässen und Alpweiden vor sich und vor uns erstehen. Über jeder Seite liegt wie Ferneduft über den Gipfeln das heimliche Heimweh des Auswanderers, das auch an sich unscheinbare Erlebnisse einer fröhlichen Bergbubenzeit verklärt. Es sind Gedichte in Prosa, von kennerischer Beobachtung und warmer Belebung zeugend. Die Übertragung des im Tessin bestbekannten Originaltextes, die hier vorliegt, ist sorgfältig und nicht ungeschickt, läßt aber ein Letztes an überzeugender Wirkung vermissen, die gerade bei solch subjektiv empfundenen Schilderungen dem Urlaut vorbehalten ist. Die Zeichnungen des Deutschteßiners Hans Tomamichel fügen sich mit ihren zierlichen Umrissen gut in das feine Werklein ein.

Ein wehmütiger Ausklang des Buches stimmt nachdenklich, ruft Überlegungen, die sich uns auch beim Durchwandern unsrer Bergdörfer italienischen (aber nicht nur italienischen) Sprachgebietes wiederholt aufgebrängt haben. Warum, ist man versucht zu fragen, verließ auch dieser Sohn der Tessiner Berge, der für ihre unvergleichlichen landschaftlichen Reize und für die Einzigartigkeit des patriarchalischen Lebens da droben ein verständendes Auge hat wie wenige, warum verließ auch er die Heimat, um, wie er selber sagt, in der Ferne „in ein trübes, unruhiges, schwieriges Leben hineingeworfen“ zu werden? Das bittere Kapitel *Landflucht, Bergflucht!* O die bekannten Begründungen, sie hallen uns sattsam in den Ohren: Geringe Verdienstmöglichkeit, mühselige Arbeit, primitive Wohnverhältnisse. Auch

⁶⁾ Weitere Dokumente zur Kriegsausweitungspolitik der Westmächte. Die Generalstabsbesprechungen Englands und Frankreichs mit Belgien und den Niederlanden. Nr. 5 der Aktenpublikationen des Auswärtigen Amtes, Berlin 1940.

in Zoppis Buch klingt diese Melodie gelegentlich an. Ein „Leidensweg“ wird der Pfad genannt, der sich „zwischen Felsblöcken und Kastanienbäumen“ zur Alp empor windet. Wie man es anschaut! Für den mit gewichtigem Tornister bepackten Höchstouristen ist er durchaus kein Weg der Leiden, sondern der Freuden. Als ob der weniger beschwerliche Pflichtgang hin und her von der Stadtwohnung zum Büro, zur Amtsstube, zur Werkstätte für gar viele nicht auch ein Leidensweg wäre, wie Zoppis Stoßseufzer beweist!

Doch eben die verwöhnten Sommerfrischler aus dem Unterland sind es, die, überempfindsam und völlig verständnislos für die Gegebenheiten alpiner Verhältnisse, den Berglern die Überzeugung beigebracht haben, daß das Leben und Werken da oben unerträglich hart sei. Und wie ein Echo tönt die stetig gleiche Klage nun durch die Bergdörfer. Und von Mitleid überfließend verwechseln die Stadtleute gebirgsmäßige Anspruchslosigkeit — dem Alpinisten in der S. A. C.-Hütte gereicht sie zum entspannenden Bergnügen — mit Bettelhaftigkeit. Sie erheben Hilferufe in den Blättern, schicken zusammengebettelten städtischen Kram und Plunder in Wagenladungen hinauf und entfremden so die damit „Beglückten“ der altgewohnten reichen Einfachheit, machen sie unzufrieden und begehrlich, ja vielfach so fatalistisch, daß manch einer jetzt um jedes Bedürfnisses willen zum Curato läuft: er soll's von denen unten beschaffen! Die Einsichtigen unter der Bergbevölkerung sehen dieser Entwicklung mit Empörung zu. Aber was vermögen sie vereinzelt gegen den „Ruf der Zeit“! Ist der wirklich „arm“ und zu bedauern, der sich auf einem Laubsaß aufgehoben fühlt wie in Abrahams Schöß und eine Matraze verschmäht? Auch hier gilt doch wohl das Gesetz der Relativität: Wie man's gewohnt ist, ihr verweichlichten Stadtleute! Warum soll denn der letzte Bewohner der Schweiz ein Weichling werden?

Aber die tägliche Placerei im Schweiße des Angesichts? Nun, hat uns im Mittelland nicht das Schreckgespenst der Arbeitslosigkeit gelehrt, daß das Eingeboren- und Eingeordnetsein in eine dauerhafte Arbeitsgemeinschaft eine Gnade ist? Die Verschiedenheit der menschlichen Hantierungen ist nun einmal eine Naturnotwendigkeit. So verschieden wie diese Hantierungen (und die Eignung dazu), so verschieden sind aber auch die Begriffe von Arbeits-, „Mühosal“, je nach der Gewöhnung von Kindheit an, von Generationen her. Wie unmerklich leicht geht der jugendliche Kiltgänger im Gebirge stundenlange halsbrechende Wege, die dem gleichaltrigen Städter zu Strapazen würden. Und, nochmals darf es gesagt werden, das bequemere Vorwärtskommen (in doppeltem Sinne) drunter in der Stadt ist nur zu oft von hundert Unannehmlichkeiten, Gefahren und Schwierigkeiten umlauert, die der Bergbewohner nicht kennt und die auf den Menschen einen weit schwereren Druck legen können als die körperliche Anstrengungenfordernden weiten und rauen Alpwege in der Freiheit eines naturnahen Daseins. Es ist erstaunlich, wie wenig die Feriengäste aus den untern Gebieten sich gemeinhin in das Denken der Gebirgsbevölkerung hineinzufinden, ihre Gewohnheiten schweigend als naturgegeben hinzunehmen vermögen. Wie Großes glaubt man zu leisten, indem man die alten, romantischen Saumwege der hochgelegenen Walliser Bergdörfer mit gewaltigem Aufwand in Autostraßen verwandelt, sodaß die Maultierhalter am Berg ihren Verdienst verlieren, das Geld unten im Tal bleibt und die Gemeinden in Schulden geraten. Radio und Auto, diese Segnungen der Technik, müssen mit aller Gewalt die höchsten Höhen erobern, städtisches Gehabt und Denken und städtische Ratschware durchaus in die abgelegsten Dörfer einziehen.

Allerdings, wenn ein großer Teil der Jungmannschaft vorab aus den italienisch sprechenden Tälern das Reislaufen nach Paris und andern Weltstädten für notwendig hält, um dort mehr baren Gewinn einzuheimsen, die beschwerliche Arbeit daheim fremden Knechten, sowie den Mädchen und Frauen überlassend, dann wird die Last auf den Schultern des weiblichen Bevölkerungsteils drückend. Aber gibt das nicht zu denken, daß die Fremden, meist sind es Italiener, die harte Arbeit im Wald, im Stall und auf der Alp williger auf sich nehmen als die jungen Eindigenen? Harrt aus in euern Bergen, wenn es irgend geht! So möchte man diesen zurufen. Führt das einfach sinnvolle, in seiner Einfachheit beglückende Leben eurer Ahnen weiter! Es ist doch schön, es muß doch diese Befriedigung verschaffen, wie Zoppis „Buch von der Alp“ daragt. Wir in den Städten und Städtlein Aufgewachsenen, wir können uns droben nicht ansiedeln, auch wenn wir es wünschten.

Wir können uns nicht einreihen in den Rhythmus eures ehrwürdigen Hirtenlebens. Immer würden wir droben die „Fremden“ bleiben, niemals in die geschlossene Einheit des Dorfganzen als vollberechtigt aufgenommen werden. — Wie schmerzlich berührt es, droben so manches Heimwesen, manches Gütlein verlassen, verwahrt zu sehen, wo ein mutiges junges Paar sich mit Fleiß und Zufriedenheit und etwas Glück sein Leben bauen könnte, wenn es bewußt darauf verzichtete, sich wie Stadtleute zu kleiden, zu nähren und — zu vergnügen. — Die „Fremdenindustrie“ bringt den eigentlichen Bauerndörfern in den Bergen Gefahr. Wie schwer fällt es dort den Eltern, ihre Kinder die altvertrauten Psade bergbäuerlicher Schlichtheit und Arbeitsamkeit gehen zu heißen angesichts der wenigstens da droben nur genießenden leichtlebigen Stadtjugend! Nicht hoch genug können wir vor allem die Frauen schätzen, die in jenen gefährdeten Bergtälern einen guten Teil der Arbeit opferwillig auf sich nehmen, schaffen, denken und reden wie ihre Großmütter und Mütter getan und die Überlieferung des Landes erhalten. Ihnen, diesen tapferen, unermüdlichen, körperlich und vor allem seelisch unbeugsamen Frauen hat unser Land es zu danken, daß viele unserer Bergdörfer noch nicht gänzlich verlassen und verödet oder — gänzlich überfremdet sind.

Arnold Büchi.

Fritz Sarasin: Reisen und Forschungen in Ceylon. Mit einer Karte und 22 Tafeln.
Verlag Helbing & Lichtenhahn, Basel 1939.

Als Student im vierten Semester zog ich an die Universität Berlin mit einem Empfehlungsschreiben des Basler Zoologen Prof. Ludwig Rütimeyer an die Eltern Sarasin, die damals in der Reichshauptstadt Wohnung genommen hatten, um bei der Verarbeitung der Ergebnisse ihrer mehrjährigen Ceylonreisen die Bibliotheken und Museen Berlins verwerten zu können. Im gastfreundlichen Sarasinischen Hause hörte ich zum ersten Mal von den Weddas, den Ureinwohnern Ceylons, die sich in dürftigen Resten bis in die Gegenwart erhalten haben.

Wohl kaum eine andere Insel Südasiens ist so systematisch wie Ceylon nach allen Richtungen untersucht und bearbeitet worden. Das Hauptwerk der beiden Forscher, „Ergebnisse naturwissenschaftlicher Forschungen auf Ceylon“, umfaßt vier Bände und ist in den Jahren 1887—1908 erschienen. Im vorliegenden Buche wendet sich der Verfasser an ein breiteres gebildetes Publikum. Wir bewundern die prägnante plastische Sprache, die abwechslungsreiche Darstellung, die nie ermüdet, und das tiefe Naturempfinden. Dem Bericht liegen fünf Reisen und längere Aufenthalte auf der Insel in den Jahren 1883—86, 1890, 1902, 1907 und 1925 zu Grunde, die sich somit über mehr als 40 Jahre erstrecken. Diese lange Zeitspanne brachte auch gewaltige Veränderungen im Verkehrs- und Wirtschaftsleben der Insel mit sich, die der Leser so gewissermaßen miterlebt. Wenn in den achtziger Jahren nur wenige primitive Straßen vorhanden waren, auf denen man sich äußerst langsam mit Ochsenwagen vorwärts bewegte, so gab es 1925 bereits ein stattliches Netz erstklassiger Autostraßen. Durch die Verwüstungen eines Pilzes, der Hemileia vastatrix, sind die einstigen Kaffeepflanzungen zerstört worden. An ihre Stelle traten Teestrauch, Chinarindebaum und Kakaofüllturen. Während der Bearbeitung tauchten immer wieder neue Fragen auf oder es ergab sich das Bedürfnis, gemachte Beobachtungen nachzuprüfen, bezw. Zweifel zu zerstreuen; dies gab jeweilen Veranlassung zu neuen Reisen nach der Insel. Die Untersuchungen erstreckten sich nicht nur auf Tier- und Pflanzenwelt, auf Anthropologie und Kulturschätzung der Weddas, Tamilen und Singhalese, sondern auch auf Klima, Landschaftsformen und auf die Kulturen der Vorzeit, zurück bis in die Steinzeit.

In der ersten Zeit hatte man einen Bungalow in der Nähe des berühmten botanischen Gartens von Peradeniya bei Kandy gemietet. Ein mächtiger Brotfruchtbau schützte das Haus vor der Mittagshitze, eine von Säulen getragene Veranda zog sich längs der Vorderseite hin. Laboratorien, Bibliothek und Sammelzimmer bildeten den Schwerpunkt der kleinen wissenschaftlichen Station: „An Ratten war in unserm Haus kein Mangel, und diesen stellten nachts unter dem Dache allerlei Raubzeug und die bis zwei Meter lange Rattenschlange nach, was oft zu sehr lärmenden Kämpfen führte. Unter den Moskitoneuzen fühlte man sich indessen wohlgeborgen gegen Schlangen und Ratten, selbst wenn solche Kämpfe in den Zimmern selbst vor sich gingen.“

Wir lernen das größte Wunder der Insel kennen, einen fünf Fuß langen, dämmidicken, blauglänzenden Riesenwurm, der in Gebirgsgegenden bis in größte Höhen ansteigt und eine Spezialität der Insel ist. Überhaupt ist der Endemismus Ceylons erstaunlich groß. Von den 154 Arten von Kriechtieren sind 69 der Insel eigentümlich, darunter acht endemische Gattungen. Auch bei andern, geologisch alten Tierfamilien, wie bei den Mollusken herrscht derselbe starke Endemismus. Selbst von der Vogelwelt, die ohne die marinen Arten um 300 Spezies zählt, sind 46 Arten und sechs Gattungen auf die Insel beschränkt. Enge Verwandtschaft zeigt Pflanzen- und Tierwelt zu Südwestindien. Es sind Reste eines einstigen beide Gebiete verbindenden, aus Gneis bestehenden Lassellandes. Die Beziehungen zu Hinterindien und dem westlichen malaiischen Archipel sind größer als zu Nordindien. Im Eozän erfolgten die gewaltigen vulkanischen Ergüsse des Dekhan. Diese Traps trennten Südindien und Ceylon vom übrigen Indien. Die Loslösung der Insel vom Festland dürfte in den Beginn des Pleistozän zu verlegen sein. Reste der einstigen Verbindung sind in der Adamsbrücke und ihren Untiefen erhalten geblieben. Auf der Insel kommen viele, z. T. größere Seen vor. Es sind nicht natürliche, sondern künstliche Gebilde, die schon vor vielen Jahrhunderten zur Ermöglichung eines ausgedehnten Reisbaues in den Trockengebieten angelegt worden sind.

Es wäre noch viel zu berichten über Schnecken, die ihre zwei bis drei Zentimeter großen Eier im Mulm von Baumwurzeln ablegen, über die singenden Fische in der Lagune von Batticaloa an der Ostküste, über den Elefanten, der einst in gewaltigen Herden auftrat und in gewissen Gebieten auch jetzt noch recht häufig ist, über die ersten Begegnungen mit den Weddas im abgelegenen waldigen Gebirgsland des Südens, den üppig grünen Regenwald und die Trockengebiete im Nordosten, die Besteigung des Adamsspitzen, über soziale Umstüchtung der Inselbewohner, über die Ruinen der im Urwald und Dschungel versteckten alten Königsstadt Polannaruwa mit ihren interessanten Löwenkulpturen, Bronzestatuetten und zierlichen Säulen, eine Gründung des achtten Jahrhunderts mit Glanzzeit im zwölften Jahrhundert, und vieles andere mehr. Das Buch wird dem Leser manch lehrreiche, anregende Stunde verschaffen.

M. Riffi.

Ernst Rippmann: Durch Busch und Sand in Mozambique. Mit acht Bildtafeln und zwei Kartenskizzen. Wanderer Verlag, Zürich 1940.

Es tut gut, einen Augenblick das zerrissene Europa zu vergessen und sich der aufopfernden Arbeit der Schweizer Mission in Südafrika zuzuwenden, wie sie uns in dem vorliegenden anspruchlosen Bändchen von Ernst Rippmann dargestellt wird. Auf dem Hintergrund selbstverständlichen protestantischen Christentums werden uns die Aufgaben und die Erfolge schweizerischer Missionsarbeit in Mozambique gezeigt. Mozambique ist eine der unbekanntesten Provinzen des „dunklen Erdteils“ Afrika — umso reizvoller ist der hier vorgelegte Reisebericht des Zürcher Pfarrers. Er bereiste das Missionsgebiet im Jahre 1933. Seine Erlebnisse, so alltäglich sie für jeden Besucher der portugiesischen Kolonien sind, haben alle eine echt afrikanische Färbung des Ungewöhnlichen. Ungewöhnlich, gewiß, sind für einen Europäer die Elendsviertel der Hauptstadt Lorenzo-Marques, außerordentlich die unwegsame Wildheit des Landes. „Wie können Menschen in einem solchen Lande Boden fassen und eine Existenz finden? Wie kann ihnen dies Land lieb und zur Heimat werden?“ Rippmann stellt diese Frage und beantwortet sie mittelbar durch seine schlichte Schilderung der Lebensbedingungen und -gewohnheiten der Eingeborenen.

Während eigentlich wirtschaftliche oder politische Fragen naturgemäß nur anklingen und die seelsorgerischen Aufgaben im Vordergrund stehen, bietet das Buch doch vielleicht gerade deswegen eine ausgezeichnete Einführung in die Welt Mozambiques. Es weckt den Hunger nach weiterer Kunde, nach mehr ähnlich unterrichtender Literatur, und die im Anhang aufgeführten Werke (einschließlich Schallplatten!) sind dankbar zu begrüßen. Die 34 Amateuraufnahmen, die dem Büchlein beigegeben sind, lassen den Leser einen guten Einblick in die unbekannte schwarze Welt tun.

Portugal mit seiner streng nationalistisch ausgerichteten Staatsführung und einer bewußt katholisch geleiteten Politik bietet der Schweizer Mission an sich keine

günstigen Vorbedingungen für eine Missionsarbeit, die von echtem Protestantismus beseelt ist. Schon in der Tatsache, daß die Schweizer Mission das Evangelium in der Muttersprache der Schwarzen lehrt, öffnen sich Hebungsmöglichkeiten mit der Regierung, die eine schnelle Ausbreitung der portugiesischen Sprache wünscht. Wenn es den Schweizer Männern und Frauen, die in Mozambique als Seelsorger, Lehrer und Mediziner arbeiten, dennoch gelungen ist, die Anerkennung der portugiesischen Regierung zu gewinnen, so ist dies kein kleines Zeichen der wirklich segensvollen Arbeit, die geleistet worden ist und täglich dort geleistet wird. Die höchste Anerkennung jedoch liegt in der Tatsache, daß überall schweizerische schwarze Gemeinden ein reges Leben führen. Die Eingeborenen, die jetzt als Christen selbst an der Erziehungsarbeit teilnehmen, sind lebende Zeugnisse schweizerischer Erfolge.

Bei aller dankbaren und bewundernden Anerkennung für die hier geleistete Arbeit darf nicht vergessen werden, daß nur ein verschwindend kleiner Teil Südmozambiques je Missionare gesehen hat: der Norden, mitsamt der Stadt Mozambique selbst, ist selbst den Schweizer Missionaren ein bisher verschlossenes dunkles Gebiet geblieben. Die Schweizer Mission in Südafrika und die Basler Mission geben eine sehr sorgfältig und anziehend ausgestattete Zweimonats-Schrift, den „Wanderer“, heraus, der naturgemäß neuere Berichte aus Südafrika enthält und der deshalb mit Gewinn neben der vorliegenden Buchveröffentlichung gelesen werden kann. Über Nord-Mozambique jedoch ist auch der „Wanderer“ schweigsam, solange es im südlichen Teil noch schier unüberwindliche Schwierigkeiten zu meistern gilt. Heute, wo eine Rückbesinnung auf die Wesensgrundlagen unseres Seins nötiger denn je ist, heute, wo nur ein bewußt erlebtes Christentum Hoffnung auf ein befriedetes Europa leben läßt, wird auch die Arbeit der protestantischen Schweizer Missionare ein neues und verstärktes Echo in der Heimat finden. In diesem Sinn ist die vorliegende Schrift Ernst Rippmanns zeitgemäß wie nur irgend eine.

F. W. P.

Lavater.

Mary Lavater-Sloman: Genie des Herzens. Die Lebensgeschichte Johann Caspar Lavaters. Morgarten-Verlag AG., Zürich 1939.

Das Buch füllt eine Lücke aus. Wohl ist über Lavater sehr viel — Populäres und Gelehrtes — geschrieben worden; aber seit seinem ersten Biographen G. Geßner, der vor rund 140 Jahren bald nach Lavaters Tod dessen Leben und Wirken ausführlich schilderte, hat kaum mehr jemand den Versuch einer eingehenden, umfassenden Darstellung gewagt. Daß es nun durch eine Gestalterin vom anerkannten Rönnen Mary Lavater-Slomans geschieht, bedeutet ein Ereignis, für das man über die Grenzen der lokal-zürcherischen Geschichtsforschung hinaus dankbar sein wird. Das auf eindringendem Quellenstudium beruhende und glänzend geschriebene Werk verdient schon aus dem Grunde Beachtung, weil es zeigt, wie ein kundiger Richttheologe das Bild Lavaters sieht und, frei von dogmatischen Bindungen, nachzeichnet. Freilich mag ebendarin auch eine gewisse Beschränkung liegen. Offensichtlich war der Verfasserin der weltberühmte Zürcher zunächst einfach als genialer Mensch interessant geworden; psychologische Phänomene lockten sie, sich mit ihm einzulassen; seine starken thelepatischen, hypnotischen und suggestiven Fähigkeiten hatten es ihr angetan. Viel verständnisbereiter und liebevoller, als dies in den besten kirchengeschichtlichen Darstellungen geschieht, wird eben diesen kuriosen Seiten Lavaters nachgefühlt und in der Schilderung Raum gewährt. Man erfährt dabei Einzelheiten, die man bisher kaum wußte, weil die Erzählerin auch erst durch sie ans Licht gezogenes Quellenmaterial auszuwerten in der Lage war. Daß dabei das hergebrachte und mitunter allerdings auch das ursprüngliche Lavaterbild sich gewisse Korrekturen und Retuschen gefallen lassen mußte, konnte nicht ausbleiben. Was den letzten Nerv alles Lavaterschen Denkens und Handelns ausmacht, seine Christusliebe von einer unerhörten Glut, scheint uns in der vorliegenden Darstellung nicht immer genügend beachtet zu sein. Trotzdem sind wir überzeugt, daß viele das neue Lavaterbuch, dem der Verlag eine prächtige Ausstattung mit zum Teil noch nicht bekannten Bildern verliehen hat, mit reichem Gewinn und Ergriffenheit lesen werden. Die Botschaft des großen

Zürchers, der in einer unsren Tagen ähnlichen Zeit auf und unter der Kanzel mit unerhörter Tapferkeit zu seiner Sache stand, ist wieder erstaunlich aktuell geworden.

Oskar Farner.

Zu einer Buchbesprechung.

Dem Rezessenten des Buches: Ein Kampf für Bildung und Freiheit. Thomas Scherrs Erlebnisse im Zürichbiet. 1825—1842. Nach Quellen bearbeitet von W. Klinke, Verlag Albert Müller, Zürich (S. Novemberheft S. 373) stand nur die erste Ausgabe dieser Schrift zur Verfügung, in der leider das Quellenverzeichnis, das nun der neuen illustrierten Sonderausgabe beigegeben ist, fehlt. Es liegt dem Herausgeber deshalb daran, die erwähnte eingehende Besprechung von Herrn Prof. Dr. A. Vargiadèr dahin zu ergänzen, daß außer dem handschriftlichen Nachlaß (es handelt sich in der Hauptsache um eine große Zahl von Scherr-Briefen) nicht nur Scherr's 1840 erschienene Schrift „Beobachtungen, Bestrebungen und Schicksale“ als Quelle benutzt worden ist, sondern auch seine zahlreichen übrigen Publikationen, insbesondere der von ihm herausgegebene „Pädagogische Beobachter“, sowie weitere Literatur über Scherr und seine Zeit. Für manche anschauliche Episode aus dem kulturellen Leben leistete auch die reichhaltige zeitgenössische Presse gute Dienste. So umfaßt die Bearbeitung ein sehr umfangreiches Quellenmaterial.

W. Klinke.

Das Basler Jahrbuch 1941*).

Das Basler Jahrbuch 1941 bringt diesmal eine besonders sorgfältige Auswahl interessanter Beiträge. Zuerst wie üblich, die Biographie eines um Basel verdienten, 1940 verstorbenen Mannes: Dr. Karl Roth, Bibliothekar an der Universitätsbibliothek Basel, aus der Feder des Oberbibliothekars Karl Schwaebel. Gewürdigt werden seine großen Verdienste, sowohl um die Universitätsbibliothek, speziell deren berühmte Handschriftensammlung, als auch auf dem Gebiete der lokalen Geschichte, der öffentlichen Denkmalpflege und der Burgenerhaltung. Von den historischen Auffäßen führt nur einer in ältere Zeiten zurück, von Angelo Cesana über Basler „Bräteaten“, die Silberblechmünzen, welche im 13. und 14. Jahrhundert die Bischöfe Basels prägten, bis die bischöfliche Münze der Stadt verpfändet und nie mehr eingelöst wurde. Von den übrigen, alle dem 19. Jahrhundert gewidmeten Beiträgen greift am weitesten zurück Eduard Witz über die Basler Auswanderung am Anfang des Jahrhunderts. Erstaunlich, welche Gefahren damals noch die Auswanderer nur schon auf der Rheinstrecke von Basel nach Amsterdam durchzumachen hatten. Noch erstaunlicher aber, wie diejenigen, welche ihre Reise nicht bezahlen konnten, in Amerika von den Schiffskapitänen mit Bewilligung der Behörden bis zur Abverdienung ihrer Schuld an dortige Liebhaber verkaufst wurden, die sogenannten „Redemptionisten“. Die Berufung des berühmten Theologen De Wette an die Universität Basel im Jahr 1822 erzählt Ernst Jenny. Wer De Wette, aus politischen Gründen in Berlin seiner Professur enthoben, nach Basel empfohlen hat, ist bis heute nicht abgeklärt worden; nach der Vermutung Jenny's war es wohl Alexander von Humboldt. Von Interesse ist namentlich die Geschicklichkeit, mit welcher der Kanzler der Universität, gleichzeitig Bürgermeister, trotz heftigen Widerstandes der theologischen Fakultät die Berufung durchzusetzen verstand, welche heute allgemein als ein Ruhmestitel für die Basler Universität gewürdigt wird.

Über die 30er Wirren des Kantons Basel ergeben außerst wertvolle Aufschlüsse die von Felix Staehelin herausgegebenen Briefe aus den 30er Jahren dreier Brüder Staehelin, die alle drei Pfarrstellen im Kanton Baselland bekleideten. Nicht daß sich daraus neue, historisch wichtige Tatsachen ergeben, wohl aber sind sie außerst ausschlußreich des Urteils wegen, das diese drei, als Staatsbeamte zwar nicht völlig unabhängige, aber doch in der Mitte des

*) Herausgegeben von Ernst Jenny und Gustav Steiner. Verlag Helbing & Lichtenhahn, Basel. 1941.

Landvolkes lebende kompetente Zeugen, über die Basler Revolution fällen. Da-
nach wurden anfänglich auch im Kanton Baselland die Führer der Bewegung nichts
weniger als geschächt; indessen drängten sich im Laufe der Zeit immer mehr un-
ruhige und zweideutige Elemente hinzu, die dann durch Terror ihren Einfluß
mächtig zu vermehren verstanden.

Schon im 20. Jahrhundert greifen die ohne jegliche Wichtigtuerei witzig ge-
schriebenen *Erinnerungen* des 1940 verstorbenen schweizerischen Diploma-
ten Dr. C. Bourcart über, die teils fröhliche, teils tragische Erlebnisse schil-
dern. Zu den ersteren gehört z. B. die verschiedenen Audienzen bei der Königin
Viktoria, die sich alle auf die Frage der „Queen“ „est-ce que Monsieur le Président va bien?“ und die ebenso stereotype Antwort des Gesandten, daß der Bundes-
präsident sich einer ausgezeichneten Gesundheit erfreue, beschränkten. Tragisch ist
z. B. die Schilderung der österreichischen Revolution von 1918, wie da die öster-
reichischen Truppen vollständig verwildert und führerlos von der italienischen Front
in ihre Heimat zurückfluteten, Angst und Schrecken verbreitend.

Der Zeitgeschichte gehören an die Schilderung des Besuches von General
Guisan in Basel am 24. Februar 1940 und die Festrede an der Augustfeier 1940,
und zwar nicht eines Politikers, sondern des Ordinarius an der Basler theologischen
Fakultät, Professor Dr. G. Staehelin, beides Ereignisse, die auch für
die Zukunft verdienen in Erinnerung gehalten zu werden, sodaß ihre Aufnahme
dem Jahrbuch wohl ansteht.

Den Schluß bildet wie üblich ein Rückblick auf Theater, Musik und bildende
Kunst in Basel — bemerkenswert die Kritik an der baulichen Entwicklung von Basel,
speziell hinsichtlich der banalen Staatsbauten — eine Basler Totentafel und eine
Basler Chronik vom 1. Oktober 1939 bis 30. September 1940.

Alfred Wieland.

Corpus juris.

**Corpus juris. Eine Auswahl der Rechtsgrundsätze der Antike. Übersetzt. und
mit dem Urtext herausgegeben von Dr. Rudolf Düll. Verlag Ernst Hei-
meran. München 1939.**

Das römische Recht ist auf Befehl des Kaisers Justinian (527—565 nach
Chr.) unter Leitung seines Kanzlers Tribonian von einem Juristenkollegium mit
Benützung von nicht weniger als 2000 Schriften rechtlichen Inhaltes im *corpus
juris* zusammengefaßt worden. Es galt im Abendland als unbestrittene Autorität
und ist im alten deutschen Reiche grundsätzlich als positives Recht rezipiert
worden. Es erfuhr im 19. Jahrhundert durch Savigny, Puchta, Thering und
Windscheid seine höchste wissenschaftliche Durchdringung, wurde aber um die Wende
des Jahrhunderts als Hauptfach des juristischen Unterrichts an den deutschen Uni-
versitäten durch das deutsche bürgerliche Gesetzbuch verdrängt. Unsere Rechtsfakul-
täten haben glücklicherweise das römische Recht als Vorlesung beibehalten, in der
Erkenntnis, daß es sich nicht nur durch seine unübertreffliche juristische Methode
auszeichnet, wie der Zürcher Professor und Staatsmann F. L. Keller, „der Meister
des römischen Zivilprozesses“, in einer 1828 erschienenen, den Teilnehmern des
diesjährigen Juristentages in einem Neudruck überreichten Streitschrift rühmte,
sondern insbesondere auch wegen der sachlichen Behandlung der durch das Zu-
ammenleben der Menschen entstehenden Rechtsverhältnisse vielfach als vorbild-
lich und auch für unsere Zeit grundlegend gelten darf.

Daß das römische Recht, soweit es den „Allgemeinen Teil“ des Privatrechts und das „Recht der Schuldverhältnisse“ betrifft, keine Herbariumspflanze
ist, sondern lebt, wird ein Blick in das kleine 107 Doppelseiten umfassende Werk
von Dr. Düll auch für den Laien erkennbar machen. Er wird darüber staunen,
wie sehr viele der von den Römern geprägten Sätze unsern heutigen Rechts-
anschauungen entsprechen und daß sie auf einer sittlichen Höhe stehen, die von
spätern Gesetzgebern vielfach wieder verlassen wurde. Der Rezensent kann der
Beweisführung nicht widerstehen, dafür einige Belegstellen (in deutscher Übersetzung)
anzuführen. Er bedauert nur, daß ihm der beschränkte Raum nicht gestattet, mehr
zu bieten.

Julian: In den Fällen, wo wir kein geschriebenes Recht besitzen, muß man beachten, was durch Sitte und lange Gewohnheit eingeführt ist (Seite 27 bei Düss.).

Ulpian: Gerechtigkeit ist der beständige und dauernde Wille, jedem das ihm Gehörende zuzuteilen. Die Gebote des Rechts sind: ehrenhaft leben, den Nächsten nicht verlezen und jedem das Seine zukommen lassen. Die Rechtswissenschaft ist die Kenntnis der göttlichen und der menschlichen Dinge, die Wissenschaft dessen, was Recht und was Unrecht ist (S. 35).

Celsus: Gesetze kennen bedeuten nicht, sich ihre Worte aneignen, sondern ihren Sinn und ihre Tragweite (S. 43).

Gaius: In Zweifelsfällen ist immer die wohlwollendere Auslegung vorzuziehen (S. 47).

Modestin: Unter Ehe verstehen wir die Verbindung eines Mannes und einer Frau zwecks völliger Lebensgemeinschaft, eine Gemeinschaft göttlichen und menschlichen Rechts (S. 109).

Gaius: Eine nur zum Schein eingegangene Ehe ist ohne jede Rechtswirkung (S. 109). Ein Satz, den erst die allerneuste Rechtsprechung des Bundesgerichtes wieder anwendet!

Ulpian: In einem Testament enthaltene unmögliche Bedingungen sind als nicht geschrieben zu betrachten (S. 201).

Paulus: Demjenigen obliegt es, den Beweis zu erbringen, der behauptet, nicht dem, der leugnet (S. 229).

Ulpian: Wegen bloßer Gedanken wird niemand bestraft (S. 237).

Ulpian: Eine Strafe wird nicht verhängt, außer wenn sie im Gesetz für diese Straftat angedroht ist (S. 237).

Hermogenian: Bei der Gesetzesauslegung sind Strafen eher zu mildern als zu schärfen (S. 239).

Der Herausgeber der Auswahl aus dem *corpus juris* gibt in der Einführung eine so gute Würdigung des römischen Rechts, daß ich mir nicht versagen kann, sie hier zu wiederholen:

„Nicht starre Dogmen, sondern lebensnahes Abwagen der jeweiligen Gesamtumstände, verantwortungsbewußtes Rechtsfinden für die besonderen Bedürfnisse des Einzelfalls bei aller Aufrechterhaltung der Grundsätze klaren und folgerichtigen Denkens beherrschen das klassische römische Recht. Die Durchdringung allen Handelns im Rechtsleben mit den Grundsätzen der Humanität, die Einordnung der Sonderinteressen in den Rahmen des allgemeinen Wohls, die Ablehnung jeder Unbilligkeit und Arglist und das Hervorkehren von Treu und Glauben, Anstand und Billigkeit sind Ausstrahlungen der mit höchstem sittlichen Ernst erfaßten Erkenntnislehren der griechischen Philosophie, wie sie besonders in der Ethik der stoischen Schule ausgebildet war.“

Ich möchte das kleine Werk gerne auch in der Hand recht zahlreicher akademisch gebildeter Juristen sehen. Es ist geeignet, das Andenken an die Zeit ihrer Studien und an ihre Lehrer — die Meinigen: Windscheid in Leipzig, Brinz und Lotmar in München und namentlich Baron in Bern, der seine Hörer für das römische Recht zu begeistern verstand, sind meiner dankbaren Erinnerung unverlierbar — zu festigen.

Eugen Curti.

Wirtschaftliche Probleme.

Bogel, Emanuel Hugo: Politik und Wirtschaftswissenschaft. Verlag Gustav Fischer, Jena 1938.

Wirtschaftliche Probleme und ihre Behandlung haben ihre historischen Bedingtheiten. So kommt es, daß gleiche Probleme immer wieder von neuem aufgerollt werden und eine der Zeit entsprechende Beantwortung suchen. Die Frage nach dem Verhältnis von Politik und Wirtschaftswissenschaft ist somit nicht unseren Tagen eigen, wohl aber die Art und Weise, wie die Beziehung beider zueinander gesehen wird. Es mag für heute typisch erscheinen, daß Bogel von dem Ende der „Politik“ in der deutschen Wirtschaftswissenschaft spricht mit der Begründung, daß „kein Grund mehr vorliege, sich selbst (d. h. die deutsche Wirtschaftswissenschaft) als „politische Wissenschaft“ zu bezeichnen, oder die Aufnahme dieses Attributes

in Theorie und angewandte Lehre zu fordern. In dem Momente, in dem die Zielsetzung sich mit dem Begriffe der Volkswirtschaft deckt und einen ihm wesensgemäßen Inhalt hat, ihr Umfang wahrhaft das ganze Volk umfaßt, auch über den Weg im allgemeinen Grundzug Klarheit besteht, weil nur eine soziale und organische Durchbildung der Wirtschaftsbegriffe dieses Ziel überhaupt erreichen läßt, hat sie einen völlig objektiven, zwar weltanschaulich begründeten, aber dem Wechsel der Auffassungen und der Völkergeschichte entzogenen Charakter angenommen. Damit sind wir in jene Entwicklungspause eingetreten, in der wir den Ausdruck „Politik“ endgültig aus der Bezeichnung der Wirtschaftswissenschaften ausscheiden können. Sie sollen Helferinnen im Dienste der Staatspolitik und der Wirtschaftspraxis sein, doch sie sind selbst nicht mehr politischer Natur.“ Durch diese Schlufzfolgerung Vogels wird die ganze Problemstellung nur auf eine andere Ebene transformiert. Das Attribut „politisch“ wird durch „weltanschaulich“ substituiert. Wieso dadurch die Wirtschaftswissenschaften einen dem Wechsel der Auffassungen und der Völkergeschichte entzogenen Charakter angenommen haben sollen, ist nicht ohne weiteres ersichtlich. Durch die Einschiebung der weltanschaulichen Begründung werden die wirtschaftswissenschaftlichen Probleme wieder den historischen Bedingtheiten unterworfen, denn die Weltanschauungen selbst sind wandelbar.

Im übrigen enthält Vogels Schrift u. a. einen interessanten Abriß über die Geschichte und den Bedeutungswandel des Wortes Politik in der Wirtschaftswissenschaft, aus dem die Wandelbarkeit der Auffassungen eine deutliche Sprache spricht, und den Wunsch nach Ausmerzung des Begriffes der Politik begreiflich erscheinen läßt. Doch solange die Zielsetzung der Volkswirtschaft eine politische ist und bleibt, wird auch die Volkswirtschaft, trotzdem sich ihr Begriff mit der Zielsetzung deckt, eine politische Wissenschaft sein.

Fossati, Eraldo: Korporative Wirtschaftstheorie. Verlag Gustav Fischer, Jena 1938.

Fossati hat mit seiner Aufsässammlung über korporative Wirtschaftstheorie einen Band vorgelegt, der die einzelnen Fragen von jeweils dazu kompetenten Mitarbeitern behandeln läßt. Trotzdem Ergänzungen und Abrundungen wünschenswert erscheinen, wird im allgemeinen doch der von Fossati angestrebte Zweck, dem Wissenschaftler eine Orientierung über die neuere ökonomische Forschung in Italien zu ermöglichen, erreicht.

Sind hier auch verschiedene Autoren am Werke beteiligt, so zeugt doch der ganze Band von einer Einheitlichkeit, die deutlich den richtunggebenden Willen des Schöpfers des italienischen Korporativsystems erkennen läßt. Es mag somit typisch sein, daß die Reihe der Aufsätze mit einer Darlegung Mussolinis über den Ordnungsplan der neuen italienischen Wirtschaft beginnt, dem dann solche über die revolutionäre Kraft der faschistischen Korporation, der korporativen Organisation der Produktion, der Währungspolitik, einer Gegenüberstellung des Grundzuges des „laisser-faire, laissez-passer“ und der korporativen Wirtschaft, des Verhältnisses der korporativen Grundzüge zum Individualismus, der Rolle des regulierten Devisenkurses für die korporative Autarkiepolitik, des Kollektivvertrages und seine wirtschaftliche und soziale Bedeutung, Korporativsystem und Finanzwirtschaft, des korporativen Systems als Ergebnis eines evolutorischen Prozesses und über Natur und Elemente des Korporativsystems folgen.

Trotzdem das korporative Wirtschaftssystem als Reaktion eines liberalen Systems entstanden ist, zeigt sich hier doch das Bemühen, sich aus dieser Oppositionsstellung zu befreien und zu einem in sich begründeten System vorzudringen.

Glebin, Herbert: Theorie und Technik der Konversionen. Verlag Gustav Fischer, Jena 1938.

Wenn Glebin es unternommen hat, in einer Monographie das Material über Theorie und Technik der Konversionen zusammenzutragen, so ist er seinem Vorhaben in gründlicher Weise nachgekommen. Er hat es verstanden, die Konversionen sowohl als separat ökonomische Erscheinung mit ihren besonderen Charakteristiken darzulegen und sich dabei um eine Klarlegung des Begriffes zu bemühen, wie auch diese in den Gesamtzusammenhang des Konjunkturablaufes zu stellen. Hier zeigt es sich, wie sich mit der Zeit die Aufgaben, die die Konversionen als ökonomisches Mittel zu erfüllen haben, verändert bzw. erweitert haben. Wurden

früher Konversionen als Anpassung an veränderte Zinsniveaus durchgeführt, so werden sie heute auch in den Rahmen einer aktiveren Wirtschaftspolitik gespannt, um Zinsbewegungen in die gewünschte Entwicklungstendenz hineinmanöverieren. Dadurch wird allerdings das Risiko für das Gelingen einer Konversion nicht unerheblich erhöht und bleibt auch trotz sorgfältiger vorbereitender Untersuchungen über den Geld- und Kapitalmarkt bestehen.

Jecht, Horst: Kriegsfinanzen. Verlag Gustav Fischer, Jena 1938.

Der moderne Krieg stellt nicht nur an die Armeen, sondern an die gesamte Wirtschaft eines Staates den Anspruch umfassenderen Einsatzes als in den früheren Zeiten. Nicht zuletzt müssen deshalb auch die einem Staate zur Verfügung stehenden Geldmittel und deren Beschaffungsmethoden auf die Bedürfnisse des totalen Krieges ausgerichtet werden. Durch die Wehrhaftmachung der einzelnen Volkswirtschaften und deren wirtschaftlicher Mobilmachung haben die Finanzierungsprobleme an Bedeutung zugenommen. Könnte früher die Wahl der Methode der Kriegsfinanzierung für sich allein getroffen werden, so heute nur im Einklang mit dem gesamten wirtschaftspolitischen System von Erzeugungs-, Investitions- und Verbrauchslenkung. Die fünf Quellen, aus denen nach Jecht der Kriegsbedarf seine Befriedigung finden kann, bedingen auch die Anwendung der entsprechenden Methoden der Kriegsfinanzpolitik. Heute kann es sich nicht mehr um die Anwendung der einen oder andern Art der Kriegsfinanzierung handeln — Bildung eines Kriegsschatzes, Aufnahme von Auslandsanleihen, Kriegsbesteuerung, innere Kriegsanleihen oder Vermehrung der Umlaufsmittel —, sondern in Frage kommt nur eine zweckentsprechende Integration aller dieser Mittel.

Von Interesse ist noch Jechts Feststellung, daß wegen der veränderten weltwirtschaftlichen Struktur auf Erstattung der Kriegskosten durch die Besiegten wenig Aussicht bestehe und sich deshalb jedes kriegsführende Land mit seinen Kriegskosten selbst auseinander zu setzen habe.

Jecht's Schrift will, wie er einleitend selbst bemerkt, nichts Abschließendes sein, sondern Anregung zur weiteren Beschäftigung mit einem interessanten und umfangreichen Gebiete bieten.

Hans Winkler.

Italienisch lernen eine Freude.

„Italienisch lernen eine Freude“, von Francesco Politi. Verlag Rascher & Co., Zürich 1938.

Ein neues Lehrbuch der italienischen Sprache ist erschienen. Es stellt sich frisch und lebendig vor mit seinen zahlreichen und drolligen Illustrationen, die dem Schüler die „böse“ Grammatik veranschaulichen sollen, und ihn zum lernen anspornen. So sehen wir beim Durchblättern des Buches, zum Beispiel, wie das unerwünschte „h“ zur Türe hinausgewiesen und das Eselchen „Verneinung“ vor den Wagen „Zeitwort“ gespannt wird. Und wer möchte nicht schon in den ersten Stunden ein richtiges italienisches Menü zusammenstellen können, und wissen, wie etwa eine Tantstelle oder ein Rundreisebillett heißt?

Endlich ein Lehrbuch, das sich die Mühe nimmt, neben aller Grammatik dem Schüler das heute gesprochene Italienisch beizubringen: Radio, Kino, Flugzeug, Rasierapparat und Bahnposta vertreiben die verstaubten Bücher, Federn und Lineale der früheren Beispielsätze. Nebenbei werden auch ältere und neuere italienische Künstler und ihre Werke erwähnt; auch Volkssitten und Gewohnheiten, typische Redewendungen, Anekdoten und Wortspiele.

Der Stil ist sowohl im italienischen, wie auch im deutschen Text sehr gepflegt und korrekt, es sind in den Übersetzungsübungen keine „wenn ich Dich wäre“ und „wegen Dir“ mehr zu sehen.

Vor allem aber merkt man, daß der Verfasser sein Land und seine Sprache kennt und liebt. Eine große Begeisterung ist im ganzen Buch zu spüren. Mögen alle, die eine solche Begeisterung nicht teilen können, wenigstens zugeben, daß „die Sprache eines Volkes lernen“ heißt, die Mentalität eines Volkes zu erfassen: dazu hilft uns in erster Linie das lebendige Lehrbuch des Francesco Politi.

R. Eggenföhler.

Bücher-Eingänge.

(Besprechung vorbehalten.)

Amann, Gustav: Bauernkrieg in China. Chiang Kai-sheks Kampf gegen den Aufstand 1932—1935. Kurt Bowinkel, Heidelberg 1939. 158 Seiten mit 19 Abbildungen und 5 Karten.

Amann, Gustav: Chiang Kai-shek und die Regierung der Kuomintang in China. Kurt Bowinkel, Heidelberg 1939. 240 Seiten mit 17 Karten und 27 Abbildungen, M. 7.50.

Basler Jahrbuch 1941. Herausgegeben von Ernst Jenny und Gustav Steiner. Helbing & Lichtenhahn, Basel 1941. 242 Seiten, Fr. 6.50.

Bennewitz, Gert: Die geistige Wehrerziehung der deutschen Jugend. Junfer & Dünnhaupt, Berlin 1940. 32 Seiten, 80 Pfg.

Bente, Hermann: England und Deutschland im Kampf um die Neuordnung der Weltwirtschaft. Junfer & Dünnhaupt, Berlin 1940. 54 Seiten, M. 1.40.

Binswanger, Herbert: Zur forensischen Psychiatrie der nicht geisteskranken Personen. Für Mediziner und Juristen unter besonderer Berücksichtigung des neuen Schweiz. Strafgesetzbuches. Paul Haupt, Bern 1941. 171 Seiten, Fr. 6.—.

Buck, Pearl: Land der Hoffnung. Land der Trauer. Überetzt von Walter Gerull-Kardas. Scientia-Verlag, Zürich 1940. 391 Seiten, Fr. 11.50.

Camenzind, Josef Maria: Mein Dorf am See. Erzählungen aus der Innerschweiz. Herder, Freiburg i. Br. 1940. 290 Seiten, M. 3.20.

Corrodi, August: Robert Burns Liedli. Schwyzerdtütsch. Rätscher, Zürich 1940. 60 Seiten, Fr. 2.—.

Deder, Will: Mit dem Spaten durch Polen. Der Reichsarbeitsdienst im polnischen Feldzug. v. Hase & Koehler, Leipzig 1939. 126 Seiten, M. 1.—.

Deißler, Alfons: Fürstadt Martin Gerbert von St. Blasien und die theologische Methode. Neuer Filser-Verlag, München 1940. 196 Seiten, M. 6.60.

Ehmer, Wilhelm: Die Kraft der Seele. Gedanken eines Deutschen im Kriege. J. Engelhorns Nachf. Adolf Spemann, Stuttgart 1940. 79 Seiten.

Englert-Haue, E.: Das Schweizer Märchenbuch. Mit Bildern von Berta Tapolet. Helbing & Lichtenhahn, Basel 1941. 252 Seiten, Fr. 6.—.

Gerloff, Wilhelm: Die Entstehung des Geldes und die Anfänge des Geldwesens. Vittorio Klostermann, Frankfurt am Main 1940. 195 Seiten, M. 6.—.

Göbels, Hubert: Ulfige Sachen. Das lachende Geschichtenbuch für die Jugend. Mit Zeichnungen von Johannes Thiel. Herder, Freiburg i. Br. 1940. 240 Seiten, M. 4.40.

Godet, Marcel: Dernières Nouvelles d'il y a cent ans. La Suisse et l'Europe en 1840. Victor Attinger, Neuchâtel 1940. 92 Seiten mit 21 Abbildungen, Fr. 3.75.

Graziani, Rodolfo: Die Eroberung Libyens. Übertragen von Theodor Lücke. Vorhut-Verlag Otto Schlegel, Berlin 1940. 354 Seiten mit 22 Bildern und 1 Karte.

Giltebrandt, Philipp: Der Kampf ums Mittelmeer. Union Deutsche Verlagsgesellschaft, Stuttgart 1940. 518 Seiten mit vielen Karten, M. 12.50.

Hugelshofer, Walter: Felix Maria Diogg. Ein Schweizer Bildnismaler. 1762—1834. Max Niehans, Zürich 1941. 95 Seiten und 32 Bildtafeln.

Jentsch, Gerhart: Das Ende des europäischen Gleichgewichts. Junfer & Dünnhaupt, Berlin 1940. 72 Seiten, M. 1.80.

Keller, Adolf: Am Fuße des Leuchtturms... Wanderer-Verlag, Zürich 1940. 232 Seiten, Fr. 6.50.

Kuhn, Franz: Die dreizehnstöckige Pagode. Altchinesische Liebesgeschichten. Dom-Verlag, Berlin 1940. 488 Seiten.

Loosli-Usteri, Carl: Geschichte der Konferenz für die Herabsetzung und die Begrenzung der Rüstungen 1932—1934. Ein politischer Weltspiegel. Polygraphischer Verlag, Zürich 1940. 867 Seiten, Fr. 20.—.

Macdonell, A. G.: Selbstbildnis eines Gentleman. Ins Deutsche übertragen von Karin von Schab. Franck'sche Verlagsbuchhandlung, Stuttgart 1940. 314 Seiten, M. 6.50.

Marbach, Felix: Isabelle Kaiser. Der Dichterin Leben und Werk. Gallus-Verlag, Rapperswil 1940. 212 Seiten mit 3 Stammbaumtafeln und 4 Kunstdruckbeilagen, Fr. 5.50.

Marti, Paul: Bolligen. Geschichte einer bernischen Landgemeinde. Festschrift zur Einweihung der protestantischen Kirche in Ostermundigen. Herbert Lang, Bern 1940. 195 Seiten.

Meisterwerke Europäischer Malerei des XV.—XIX. Jahrhunderts, aus der Sammlung Oskar Reinhart. Mappe I: Cranach, Hals, Watteau, Corot, Renoir, Anker. Iris-Verlag, Bern 1940. 7 Seiten Einführung und 6 Farbendrucke, Fr. 6.50.

Meyer, Traugott: S' Bottebrächts Miggel verzellt. Radio-Plaudereien in Baselbieter Mundart. Sauerländer, Aarau 1941. 172 Seiten, Fr. 4.50.

Mir wei eis uf Lüchelflüh. Jeremias Gotthelfs Briefwechsel mit Amtsrichter Burkhalter. Albert Büst, Zürich 1940. 180 Seiten, Fr. 6.80.

Moeller, Richard: Russland. Wesen und Werden. Wilhelm Goldmann, Leipzig 1940. 340 Seiten mit 32 Bildern und 3 Karten, M. 8.50.

von Moos, Herbert: Die Schweiz zwischen zwei Rechtswelten. Das internationale Statut der schweizerischen Eidgenossenschaft. Hallwag, Bern 1940. 64 Seiten, Fr. 1.75.

Mussolini, Benito: Der Geist des Faschismus. Ein Quellenwerk. Herausgegeben und erläutert von Horst Wagenführ. C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, München 1940. VIII, 121 Seiten und 1 Tafel, M. 3.20.

Nigg, Walter: Hermann Ritters Vermächtnis. Paul Haupt, Bern 1941. 55 Seiten, Fr. 2.65.

Niklaus Manuel Deutsch. Bildteil zusammengestellt von Hans Koegler und Robert Spreng, Text durch C. von Mandach und Hans Koegler. Urs Graf, Basel 1941. LV Seiten Text und 124 Seiten Bilder.

Pagès, Helene: Geheimnis um Monika. Erzählung. Herder, Freiburg i. Br. 1940. 78 Seiten, M. 1.25.

Paulid, Helmut: Geschichtliche Entwicklung und rechtliche Grundlage der sogenannten Dauernden Neutralität der Schweiz unter besonderer Berücksichtigung der Weltkriegszeit. Theodor Weicher, Leipzig 1940. 204 Seiten, M. 9.—.

Petersen, Julius: Theodor Fontane und Bernhard von Lepel. Ein Freundschafts-Briefwechsel. Zwei Bände. C. H. Beck, München 1940. 950 Seiten und 10 Bildtafeln, M. 13.50.

Petsch, Robert: Deutsche Literaturwissenschaft. Aufsätze zur Begründung der Methode. Emil Ebering, Berlin 1940. 274 Seiten, M. 10.—.

Picard, Edith Anita: Die deutsche Einigung im Lichte der schweizerischen Öffentlichkeit 1866—1871. Leemann, Zürich 1940. 358 Seiten, Fr. 9.60.

von Rabenau, Friedrich: Seect. Aus seinem Leben 1918—1936. Unter Berwendung des schriftlichen Nachlasses. v. Hase & Koehler, Leipzig 1940. 750 Seiten mit 25 Abbildungen, 2 Faksimiles und 3 Karten, M. 13.50.

Ramuz, C. J.: Gesang von den Ländern der Rhone. Deutsche Nachdichtung von Werner Johannes Guggenheim. Morgarten-Verlag, Zürich 1941. 74 Seiten mit 30 Zeichnungen, Fr. 8.50.

Rhyn, Hans: Bist Du bereit? Gedichte. Francke, Bern 1940. 28 Seiten, Fr. 1.20.

Schmid, Hans Rudolf: Front-Rapport. Erlebnisse aus dem Aktivdienst 1939/1940. Huber, Frauenfeld 1940. 240 Seiten, Fr. 7.50.

Schoed, Paul: Tell. Schauspiel in drei Akten in Schweizer Mundart. Sauerländer, Aarau 1940. 160 Seiten.

Schuh, Gotthard: Inseln der Götter. Java, Sumatra, Bali. Morgarten-Verlag, Zürich 1941. 213 Seiten reich illustriert, Fr. 18.—.

von Schultheß, Erica: Caedmon. Erzählung eines einfachen Lebens. Vita Nova Verlag, Luzern 1940. 69 Seiten, Fr. 3.50.

Schumacher, Joseph: Überwindung oder Wiedergeburt der Antike in der modernen Medizin? Walter de Gruyter, Berlin 1940. 38 Seiten, M. 2.—.

Schwinge, Erich: Die Entwicklung der Mannszucht in der deutschen, britischen und französischen Wehrmacht seit 1914. J. Schweizer, Berlin 1940. 60 S.

Schwinge, Erich: Militärstrafgesetzbuch einschließlich Kriegsstrafrecht. 4. Auflage. Junker & Dünnhaupt, Berlin 1940. XII, 489 Seiten, M. 16.—.

Skawran, Paul Robert: Psychologie des Jagdsfliegers. Berühmte Flieger des Weltkrieges. Junker & Dünnhaupt, Berlin 1940. 216 Seiten mit 32 Abbildungen, M. 10.—.

X Stauber, Emil: Geschichte der Kirchgemeinde Andelfingen. Band I. Herausgegeben von der Gemeinde Andelfingen. Buchdruckerei Verleihhaus, Zürich 1940. 555 Seiten und 58 Bildtafeln.

Stellrecht, Helmut: Soldatentum und Jugendertüchtigung. Junker & Dünnhaupt, Berlin 1935. 23 Seiten, 80 Pfg.

Strauß, Emil: Lebenstanz. Roman. Albert Langen/Georg Müller, München 1940. 465 Seiten, M. 7.—.

Strebler, Karl: Die Verwaltung der Freien Ämter im 18. Jahrhundert. Sauerländer, Aarau 1941. 130 Seiten.

Tellenbach, Gerd: Die Entstehung des Deutschen Reiches. Von der Entwicklung des fränkischen und deutschen Staates im neunten und zehnten Jahrhundert. Georg D. W. Callwey, München 1940. 181 Seiten mit 15 Abbildungen, Karten und Stammtafeln, M. 5.50.

Bolmar, F. A.: Das Bärenbuch. Paul Haupt, Bern 1940. 404 Seiten und 32 Bildtafeln, Fr. 9.50.

Boßler, Karl: Die Welt im Traum. Eine Dichtung der „zehnten Muse von Mexico“ vor Juana Inés de la Cruz. Spanisch und Deutsch. Ulrich Niemerschmidt, Berlin 1941. 118 Seiten, M. 4.50.

Wahlen, Hermann: Johann Rudolf Tschiffeli 1716—1780. Ein Patriot und Menschenfreund. Francke, Bern 1940. 135 Seiten, Fr. 3.50.

Zürcher, Werner: Über die Intelligenz und ihren Ort im Gefüge des Verhaltens. Paul Haupt, Bern 1941. 118 Seiten, Fr. 4.80.

Zwingli-Hauptchriften. Bearbeitet von Fritz Blanke, Oskar Farner, Rudolf Pfister. I. Teil: Zwingli, der Prediger. Zwingli-Verlag, Zürich 1940. 303 Seiten.